

Die Luzerner in alter Zeit

Autor(en): **Rösli, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 34

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646579>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Chlaus vo Flüe

(Photos Hans Blättler und Jean Schneider, Luzern)

Goethes «Faust» auf dem Weinmarkt. Er ist der Vers aller Luzerner Spiele des 15. bis 17. Jahrhunderts — kurz, er ist der Vers unseres Volkstheaters in einer Zeit, da man noch «Stiltheater» spielte und noch nichts wissen wollte vom Naturalismus alltäglicher Prosa. — Die Zahl der sprechenden Rollen musste vermindert, alle Hauptspieler sollten zueinander in schicksalhafte Beziehung gebracht werden. So ergab sich als Kern der Handlung der Kampf um Bruder Klausens um seine Sendung, seine Lösung von den Aemtern, der Familie, sein Hineinwachsen in seinen hohen Beruf — und als Gegenspieler meldeten sich die Politiker: der schwankende Landammann Eiwy, der Kriegshetzer Heinzli, der grossmachtsüchtige Waldmann, dann die Familienmitglieder Frau Dorotee und Sohn Hans. Als Mittler zwischen den zwei Polen — als Mittler im Familienkonflikt und im Streit der politischen Parteien — tritt ein Helfer dazwischen, der Stanser Pfarrer Heimo Amgrund. Der eigentliche Träger der Handlung ist trotzdem, vor allem im ersten und letzten Akt das Volk. Die paar Einzelfiguren treten aus seiner Mitte wie Chorführer heraus.

Nun ging es an den architektonischen Aufbau — und um die Brücke zur Gegenwart. Das Spiel beginnt mit der Nachkriegszeit nach den Burgundersiegen. Aus dem Chaos, das entsteht, flieht Chlaus. Da es um den Friedensstifter geht, muss gezeigt werden, wie Klaus zum *Mystiker und Seher* wird, das heisst durch welche Seelenkraft er über die Parteien hinaus zum eidgenössischen Friedensbringer zu werden vermag. Im dritten Akt verschmelzen sich die Kräfte des Mystikers und genialen Politikers zu jener Gestalt, die wir als Bruder Klaus kennen und verehren. Der erste und letzte Akt sind farbig, volkreich, stark bewegt — im mittleren glänzt die Stille des Flüelis, die nur von den Seelenkämpfen Chlaus vo Flüe und seiner Frau leise erzittert, während das Liebespaar Lysabeth und Hans lautere und verzweifeltere Töne bringen und die beiden Politiker Heinzli und Eiwy sogar politische Streitreden in die Stille donnern.

Es war nicht leicht, die Aufführung in diesem Sommer zustande zu bringen. Die meisten der bewährten Darsteller der Luzerner Spielleute stehen an den Grenzen. Sehr viele sehr junge Spieler, die noch nie auf den Brettern standen, müssen im Kriegsvolk aushelfen: ein Wunder also, wenn, wie ich hoffe, trotzdem eine erfreuliche Leistung des schweizerischen Volkstheaters zustande kam, die die vielen Verehrer des grossen Eidgenossen Chlaus vo Flüe zu packen und zu begeistern vermag.

Oskar Eberle.

DIE LUZERNER

in aller Zeit

Den tiefsten Eindruck von all dem Gedruckten, das mir zu Gesichte kam, machte mir in meinen Kinderjahren immer die Schweizerkarte. Die aneinandergereihten oder wahllos ineinander verschachtelten, farbigen Flächen der Kantone mit ihren oft an Fabelwesen gemahnenden Formen wirkten auf die kindliche Phantasie anregend, fast aufreizend, immer neue Bilder schaffend. Sie bekamen Leben diese roten, braunen, grünen, gelben Flecken der 22 eidgenössischen Stände: Gesichter, Arme, Beine, Körper, menschliche oder von Tieren, Ungeheuern, was weiss ich. Die grösste Scheu, ja, Angst, verursachte mir bei diesen Kinderphantasien stets der Kanton Solothurn, der wie ein chinesischer Drache seine Fänge drohend aus dem Jura streckte, und aufatmend stellte ich jeweilen fest, dass ja neben ihm, mächtig in eiserner Rüstung, die behelmte Gestalt des grossen Kantons Bern stand, der zum Rechten sah und das chinesische Ungeheuer in Schach hielt. Und so weiter. Für meinen Heimatkanton Luzern hatte ich bei diesen Phantasien, wie es sich gehört, eine schwache Seite. Einer Göttin gleich, sah ich «Lucerna» auf hohem Throne, das edle Gesicht nach Osten gewendet, im Westen beim einstigen Kloster St. Urban mit dem Scheitel die Berner Grenze berührend, vor ihren Füssen die Stadt Luzern. Sie ruhte auf jener Stelle, wo beim Napf die Grenze Luzerns nach Osten umbiegt und so das Trubertal dem Stande Bern zuscheidet. Kindlich naives Bild, voll Unkenntnis der Tatsachen!

Nein, die Stadt Luzern war nicht Lucernas Fußschemel, sie war ihr Haupt, ihr Herz, ihre Seele. Ohne die Stadt gäbe es keinen Kanton Luzern, ja, keine Schweiz. Luzern hatte allen mittelalterlichen Anschauungen und den Reichsgeboten zum Trotz, kühn die bisher als unüberschreitbar gegoltene Scheidewand zwischen Bauer und Städter niedergelassen, hatte sich mit seinen alten Freunden um den See im Jahre 1332 für ewige Zeiten verbündet, Städter und Bauern auf gleichem Rechtsboden. Das war das Grosse, Neue, Bahnbrechende bei diesem Luzerner Bunde, der Zusammenschluss des rechtlich mundtoten, unbewaffneten Landmannes mit dem bewehrten, politisch vielfach freien Städters von gleich zu gleich, ein bisher nie gesehenes Ereignis, das zur Kraftquelle wurde beim Niederringen der dieser Vereinigung sofort begegnenden, gewaltigen Widerstände. Denn die Stadt Luzern, die ursprünglich dem Kloster Murbach gehört hatte, war entgegen einem Versprechen des Abtes, später an Oesterreich gekommen, und bei Abschluss des ewigen Bundes mit den Eidgenossen, waren immer noch die Habsburger ihre Herren. In heissen Kämpfen, unter Vor- und Rückschlägen, gelang es dem jungen, freiheitsliebenden Gemeinwesen, zusammen mit seinen freien Freunden um den See, der Schwierigkeiten Herr zu werden und nach der Schlacht bei Sempach im Jahre 1386 stand Luzern mit seinen Verbündeten da, frei, geführt, geachtet, ein begehrter Bundesgenosse, voll Kraft einer machtvollen Zukunft entgegengehend. Nach dem Sempacherkriege und bei der Aechtung des Herzogs Friedrichs von Oesterreich im Jahre 1415 gliederte es sich die Landschaft an, die heute den Kanton bildet: Weggis 1380, Rotenburg, Hochdorf, Urswil zwischen 1386 und 1415, Kriens-Horw 1395, Entlebuch-Ruswil 1405, Habsburg bei Meggen 1406, Willisau 1408, Sempach 1386 bis 1415, Sursee 1415, Beromünster 1420, Malters 1477, Ebikon 1480, Littau 1481. Einst gehörte auch noch Merenschwand zum Kanton; dieser Ort wurde jedoch im Jahre 1802 zur Zeit der Helvetik von Luzern abgelöst und dem Kanton Aargau angegliedert. Luzern erhielt dafür als Entschädigung das Dorf Hitzkirch im Seetal. In alten Zeiten bildete ferner das nunmehr bernische Trubertal einen Teil der später luzernisch gewordenen Grafschaft Wolhusen. Nach deren Erwerbung durch Luzern tobte deswegen Jahrzehnte lang ein heftiger Streit zwischen Bern und Luzern um dieses Tal, der dann schliesslich im Jahre 1470 durch einen Kompromiss endgültig geschlichtet werden konnte. Im Jahre 1466 scheint das Kampf stadium so akut gewesen zu sein, dass man auf beiden Seiten drauf und dran war, zu den Waffen zu greifen. In Luzern steht besonders der Held von Murten, Adrian von Bubenberg, als Vertreter Berns in diesem Handel in sehr schlechtem Andenken. Noch Renward Cysat, der bekannte luzernische Chronist, nennt ihn in seinen Collectaneen zu wiederholten Malen «einen gar bösen Luzerner, welcher der Stadt übel gewollt» und be-

(Schluss auf Seite 974)

burg gut verstaut. Hinter den Vorräten baumelten, an den Eisenreifen der Wagenbedeckung befestigt, einige Klappstühle, die den Damen während der «outsparns» (die Haltezeiten, während der man die Ochsen ausspannt) reserviert blieben.

Wir machten uns alle zusammen am 19. Dezember auf den Weg, mit Ausnahme Jans und seiner Frau, die mit der Hottentottin Selena zur Überwachung der Kaffern auf der Farm zurückblieben. Tante Olga hatte ihr Kaschmirkleid angezogen, den Kapotthut mit den Bändern aufgesetzt.

Das Krebsgeschwür an der Wange war mit einem Fleckchen schwarzer Seide bedeckt worden. Unter der Plane, neben Kaatje, die schweigend strickte, arbeitete sie an Ausschnidemustern. Oom Piet hatte sich nach vorne gesetzt, während Macaro mit seinem Stachel dem Gespann entlang lief — acht in gleichartigen Paaren zusammengestellten Ochsen unter dem Doppeljoch, durch eine lange, am Wagen befestigte Kette untereinander verbunden. Ich selbst plauderte mit Frikje oder spielte zum Zeitvertreib auf der Ziehharmonika.

(Fortsetzung folgt)

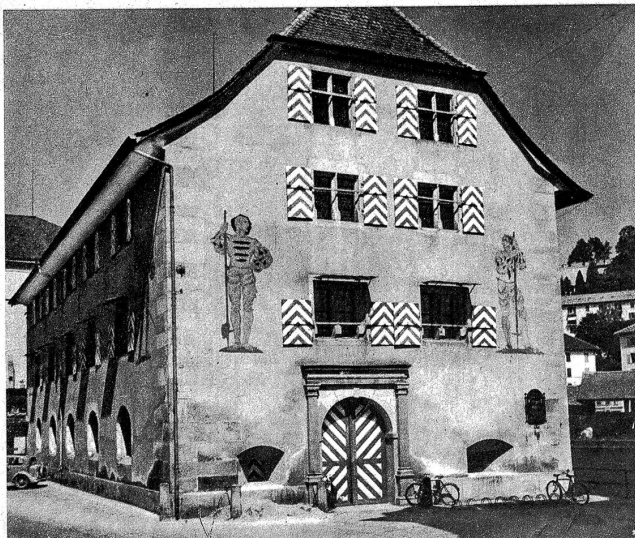
DIE LUZERNER IN ALTER ZEIT

(Schluss)

schuldigt ihn, die Ursache gewesen zu sein, dass das Trubertal im endgültigen Entscheid von 1470 für Luzern verloren ging. Seither geht nun die Westgrenze Luzerns vom Napfe weg nicht südlich gerade aus, wie Luzern es gewollt, sondern schneidet die Gipfelwiese dieses Berges schräg östlich, das Trubertal auscheidend. Die über diesen Truberhandel bestehenden Akten sind durch Beschluss beider Regierungen schliesslich vernichtet worden. Denn es galt in der gefährlichen Zeit, die bald nachher heraufzog, jeden Misston zwischen den beiden früher eng miteinander befreundeten Ständen aus der Welt zu schaffen.

Längst standen am politischen Himmel schwere Wolken; es drohte der Konflikt der Eidgenossen mit Burgund, der im Grunde ein solcher zwischen Frankreich und Burgund war. Führend bei dieser Auseinandersetzung war Bern, im besondern zwei Gegenspieler, Niklaus von Diesbach, der französisch gesinnt und Adrian von Bubenberg, der burgundisch eingestellt war. Beide Rivalen suchten Verbündete, wobei Diesbach behender agierte und unterstützt durch französisches Gold mehr Glück hatte. Die französische Partei erhielt in Bern die Oberhand, und auch in Luzern sympathisierten die massgebenden Männer mehr mit Frankreich als mit Burgund. An ihrer Spitze stand der Schultheiss Heinzmann Hassfurter, dessen Vater, ein geborner Schlesier, sich in Luzern eingebürgert hatte, Herr zu Baldegg, Heidegg und Wildenstein. Obwohl hinkend, ein gewaltiger Kriegermann, führte er nach Ausbruch des Krieges seine Luzerner öfters bei Streifzügen in die Waadt und die Freigrafenschaft. Auf einem dieser Züge ersuchten die Berner dringend, das Stadtbanner von Luzern, das sie noch nie in ihren Mauern gesehen hatten, nach ihrer Hauptstadt geleiten zu dürfen. So zog Hassfurter an der Spitze seiner rauhen Gesellen unter kriegerischem Gepränge bei reichlicher Bewirtung in die Aarestadt, wo der Schultheiss Niklaus von Scharnachthal die Luzerner begrüßte und wohin eine Schar von 400 schön gekleideten und wohlbewaffneten Knaben mit Fahnen in den Farben beider Städte ihnen das Geleite gab im Kehrreim singend:

*Die beiden Städte Bern und Luzern
In Freundschaft sind der rechte Kern
Und stehen zu einander gern.*



Das alte Zeughaus an der Reuss

Im Namen der Stadt Luzern dankte Hassfurter den Bernern für diesen freundschaftlichen Empfang. — Von neuem stand Hassfurter an der Spitze seiner Luzerner in der Schlacht bei Grandson. Wie glühte der weinrote Kopf über dem gedrunghenen Körper auf dem schweren Schimmel, als der alte Kämpfer im Gewühl der Schlacht den Streitkolben schwang. Heiahan, aberdran! Und als der Sieg errungen, die Burgunder geflohen und die Führer zum Kriegsrat ins eroberte Zelt des Herzogs geboten waren, setzte sich Hassfurter massig auf dessen vergoldeten Silberthron! — Noch mehrmals später hat Hassfurter seine Luzerner zu Kampf und Sieg geführt, gegen Karl den Kühnen zum letzten Male bei Nancy. Hier schlug ihn Herzog Renatus zum Ritter.

Der Burgunderkrieg hatte für die Schweiz verschiedene gute und schlechte Folgen. Unter anderm wurde das Bedürfnis nach grösserer Einheitlichkeit in der Verwendung der gemeinsamen Kräfte, d. h. grössere Zentralisation, immer mehr empfunden. Wortführer dieser Tendenzen waren die Städte, während die Landkantone den Föderalismus als Ideal betrachteten. Zur Realisierung der zentralistischen Bestrebungen entstand unter Leitung Luzerns im Jahre 1477 das ewige Burgrecht der fünf Städte Zürich, Bern, Luzern, Freiburg und Solothurn. Diesem Burgrecht gegenüber gründeten die fünf Landkantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus im gleichen Jahre ein ewiges Landrecht. Die Gegensätze zwischen beiden Richtungen wurden immer grösser, handelte es sich doch schlechthin um die Zukunft der Eidgenossenschaft, um Zentralisation der Kräfte, gleich Entwicklung zum Großstaat oder um Föderalismus, d. h. Verharren im Kleinstaatgebilde. Die Entscheidung fiel, wie wir wissen, unter dem Einfluss des sel. Bruder Klaus, der in Stans unter die entzweiten Standesherrn den Frieden brachte, einen Kompromissfrieden freilich nur, sowie die Entscheidung zum Föderalismus, zum Kleinstaat. Es mag Leute geben, die diesen für die Zukunft der Schweiz für immer entscheidenden Vorgang bedauern und lieber eine großstaatliche Entwicklung unseres Landes gesehen haben würden. Dass Bruder Klaus bei seinem Kompromissvorschlag in erster Linie an sein engeres Vaterland, die Innerschweiz, gedacht hat, ist wohl richtig, weil, natürlich empfunden, allein sicher war es nicht nur dieses egoistische Motiv allein, das ihn dabei bewegte, sondern er handelte gewiss in erster Linie aus staatsmännischer Klugheit und durch viele praktische Erfahrung gewitzigt. Heute müssen wir beim Anblick des ungeheuren Weltgeschehens stehen, der Rat, den Bruder Klaus im Jahre 1481 zu Stans den Tagherren gab und der die Schweiz für immer zu einem Kleinstaat stempelte, war ein guter.

Nach den Schwabekriegen, wo die Luzerner ebenfalls eine grosse Rolle gespielt haben, kam der gewaltige Kampf der Reformation und mit ihr die Trennung der Eidgenossenschaft in eine katholische und eine reformierte. Luzern stand als katholischer Vorort immer an der Spitze der Altgläubigen und hat an dieser Stelle während der inzwischen verflorenen vier Jahrhunderte manch harten Strauss ausgefochten. Aber allmählich haben sich die alten Gegensätze gemildert, andere Fragen, soziale, wirtschaftliche usw. sind in den Vordergrund getreten, und heute steht die altherwürdige, türmerreiche Stadt an dem schönsten See der Welt, mit ihrer Landschaft, die sich wie ein blühender Garten bietet, in voller Harmonie zu ihren übrigen schweizerischen Schwestern — wie der Dichter singt —

ein glänzendes Juwel, in « Helvetiens Kron ».

Dr. J. Rösli.